

gehört, bisher keine zusammenfassende Darstellung gefunden haben. Die verdienstvolle Dokumentation des Stadtarchivs Menden, die hinsichtlich der vorgelegten Materialien keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt (S. IV), kann nur ein erster Schritt in diese Richtung sein. Bisher fehlt auch noch ein vollständiges Verzeichnis der schwer zugänglichen Schriften und Aufsätze Sauers, worauf verschiedene Autoren in der Dokumentation aufmerksam machen (vgl. S. 192 und S. 289).

Helmut Busch

*Ulrich Rottschäfer, 100 Jahre Predigerseminar in Westfalen 1982–1992, mit einem Geleitwort von Hans-Martin Linnemann und einem Beitrag von Rolf-Walter Becker, Luther-Verlag, Bielefeld 1992, 204 S., mit zahlreichen Abbildungen.*

Genau rechtzeitig zum 100jährigen Bestehen des Westfälischen Predigerseminars erscheint die vom Verlag sehr ansprechend dargebotene Arbeit von Ulrich Rottschäfer als erste Gesamtdarstellung der Ausbildung von Pastoren im Bereich der westfälischen Landeskirche von der Reformationszeit bis zur Gegenwart. – Wenn in der Verlagsanzeige mitgeteilt wird, diese Arbeit sei Festschrift und Lesebuch zugleich, dann ist das zu wenig, denn sie ist auch eine Beschreibung der Schwierigkeiten, die sich bei Einführung junger Theologinnen und Theologen in das Pfarramt ergeben, ergeben haben und ergeben werden.

Die Erzählung der „einfachen, in den Räumen des Seminars stattfindenden“ Eröffnung „in bescheidenem Rahmen und kleinstem Kreis“ erinnert daran, daß nicht nur die terminlichen Umstände ein trauriges Bild ergaben, auch der Bauzustand des ehemaligen Minoritenklosters konnte aufzeichnen, wie unabgeschlossen und umstritten die Pläne zur Einführung in das Pfarramt waren – und geblieben sind. – Trotz völlig intakten Bauzustandes der heutigen aus den Trümmern planvoll neuerrichteten und gut gepflegten Gebäude, trotz des ermutigenden und zur Mitarbeit anspornenden Geleitworts von Präses D. Hans-Martin Linnemann, der zur kritischen Vermittlung zwischen Theologie und Gemeindearbeit auffordert, bleibt das Predigerseminar eine „Institution im Übergang“, wie der seit 1982 berufene Ephorus Dr. Rolf-Walter Becker in Anlehnung an eine Formulierung von Wolf-Dieter Marsch es in seinem aufschlußreichen Beitrag am Schluß des Buches aufgrund seiner Erfahrung der Entwicklung seit 1945 und der kritischen Eindrücke von Vikarinnen und Vikaren darlegt.

Zur Begründung der Einteilung seiner Arbeit in vier Kapitel schreibt Ulrich Rottschäfer, „daß sich in relativ gleichmäßigem Abstand eines Zeitraums von etwa zehn Jahren scheinbar einer unergründlichen Gesetzmäßigkeit folgend je und je eine konzeptionelle Umorientierung mit neuer Besinnung auf das Selbstverständnis, auf Ausbildungsziele, -inhalte und -methoden als notwendig erwiesen hat. Zeitgeschichtliche Einflüsse, gesellschaftspolitische Faktoren, kirchliche Ausbildungsgesetzgebung und theologische Profile der Seminardirektoren gaben (in dieser Reihenfolge) dazu Veranlassung, daß wir heute zugleich auf eine konzeptionelle Diskontinuität zurücksehen müssen. So bleibt als anscheinend einzige und ja durchaus nicht nebensächliche Größe die Verbundenheit der westfälischen Pfarrerschaft aller Generationen mit der ‚Institution Predigerseminar‘ als dasje-

nige Charakteristikum, das überall auf der langen Linie zwischen Gründungstag und Jubiläumstag bewahrt geblieben ist. Sollte dieses Buch dazu beitragen können, daß eben jene Verbundenheit erkannt und in kritischer Auseinandersetzung mit der Geschichte reflektiert wird, daß sie auch mit Anlaß zur Dankbarkeit erinnert sowie mit Mitverantwortung für den weiteren Weg gefüllt wird, so wäre damit nicht allein die Mühe, es geschrieben zu haben, belohnt – ein solcher ‚Effekt‘ käme vor allem dem Predigerseminar als ein ‚tausendfaches Jubiläumsgeschenk‘ zugute“ (9/10). Der Verfasser erklärt, warum er auf mündliche Auskunft von Zeitzeugen nur vereinzelt und mit Bemühen um dabei gewährte Objektivität zurückgegriffen hat. Seine Darstellung basiert im wesentlichen auf schriftlichem Quellenmaterial in verschiedenen Archiven, auf Arbeiten von Bischof D. Otto Dibelius, Landeskirchenrat Dr. Wilhelm Rahe, der ehemaligen Ephoren D. Hans Thimme, D. Werner Danielsmeyer und Peter Stolt. Darauf weist er besonders hin. Der Rezensent bekennt dankbar, daß die Erzählungen seines Vaters, der zum ersten Kurs nach dem ersten Weltkrieg gehörte, die Erfahrungen, die er selbst als Kandidat (1952) und Studieninspektor (1953/54) sammeln konnte und die Berichte von 11 seiner 17 Vikare sich gut einordnen lassen in den von R. gegebenen Rahmen. – Hinsichtlich des Desiderats (S. 10), die Predigerseminarprojekte in Dünne und Burgsteinfurt, muß wahrscheinlich neben dem Suchen nach Spuren auch noch gestritten werden, um zu prüfen, ob sie „zu Unrecht vernachlässigt“ wurden.

Im Kapitel I (SS 15–40) werden zunächst die Nöte der Pfarrerausbildung vom 16. bis ins 19. Jahrhundert, von Luthers Klage im Großen Katechismus bis hin zu den Plänen des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen kurz dargestellt, wobei vor allem auf Wilhelm Rahes Arbeit zum Ausbildungsgang Bezug genommen wird. Bedenkenswert bleibt das Urteil: „Allzu langsam wuchs während der drei nachreformatorischen Jahrhunderte das Bewußtsein, welches Ausmaß an Aufgabe das in ungeahnter Dimension so plötzlich entstandene Vakuum an geordneter Predigerausbildung bedeutete“ (S. 23).

Und dann werden die Initiativen aufgezählt, die schließlich zur Gründung des Predigerseminars in Soest führen. – Aufschlußreich sind dabei unter anderem die dezidierten Urteile des Freiherrn vom Stein, „das ‚zukünftige Predigerseminarium‘ dürfte vor allem ‚kein Brennspeigel zur Aufsammlung der Strahlen des Rationalismus sein‘ und müsse daher ‚der begonnenen Zerrüttung im Glauben, in den gottesdienstlichen Handlungen und Steigerung der Unsittlichkeit‘ wehren. Deshalb sei klösterliches Leben auch ‚ein sehr kräftiges Beförderungsmittel der Zwecke eines Prediger-Seminars‘“ (S. 26).

Im Abschnitt „Das Vikariat statt Pult und Büchertisch“ werden Friedrich von Bodelschwings Bemühungen um eine angemessene Zurüstung zum Pfarramt zwar kurz, aber überzeugend, dargestellt. Ihm gelang es, eigene Mittel zur Ausbildung im „Kandidatenkonvikt“ aus dem Haushalt des Ministeriums zu bekommen. „Gleich nach der Jahrhundertwende befanden sich bereits 23 Kandidaten in der Ausbildung des Konvikts, 25 weitere absolvierten ein diakonisches Vikariat ‚mit der blauen Schürze‘ in den Krankenanstalten.“ Die Initiative einer Kommission mit Vertretern des Ministeriums und des evangelischen Oberkirchenrats EOK brachte dann den Durchbruch für das Seminar in Soest, das sich nicht nur als zentral gelegener Ort der Provinz Westfalen, sondern auch wegen seines Minoritenklosters, das in seiner kirchenhistorischen Bedeutung sowohl dem

Berliner Stift wie auch der Wittenberger Anstalt durchaus ebenbürtig erschien, anbot.

In Kapitel II (S. 43–45) werden „Wegmarken im Neuland“, „Gemeinschaft im Fleiß“ und „Ideale im Zerfall“ dargestellt. Zunächst ging es darum, Ziele zu bestimmen und Konzeptionen auszuarbeiten, die institutionelle Einbindung vorzunehmen. Durch sich überlagernden Wechsel der 20 Kandidaten gelang es, Kontinuität im gemeinschaftlichen Leben und Lernen zu erreichen und so einen Rahmen anzubieten, in dem auch lebenslange freundschaftliche Verbindungen entstehen konnten. Sehr instruktiv vermag R. für die Positionen eines Uhlhorn und eines Bodelschwingh Verständnis zu wecken, wobei ersterer den Weg der „freien Entwicklung“ (S. 50), letzterer „eine Schule lebendiger christlicher Frömmigkeit, gründlicher theologischer Überzeugung und eines fruchtbringenden kirchlichen Geistes“ (S. 52) betonte. – Schon damals gab es so etwas wie den „westfälischen Mittelweg“ (S. 54) zwischen einseitig theoretisch und einseitig praktisch orientierten Schwerpunkten der Theologenausbildung (S. 55), was im wesentlichen auf die Vorstellung des ersten Direktors D. Theodor Nottebohm zurückzuführen sein dürfte. Rottschäfer berichtet aufschlußreich über den Weg der Gesetzgebung zum „Kirchengesetz betr. die Anstellungsfähigkeit und Vorbildung der Geistlichen“ vom 15. 8. 1898 (SS 56f.). Allerdings konnte erst mit einem Kirchengesetz vom Mai 1927 das im 19. Jahrhundert geforderte Optimum verwirklicht werden. Es schrieb für die praktische Ausbildung aller Theologen der evangelischen Kirche der altpreußischen Union zwei volle Jahre zwischen den Examina verbindlich vor. – In einem besonderen Abschnitt „Profile in der Kaiserzeit“ (SS 65f.) werden in Anlehnung an das Werk, das Otto Dibelius zum 100jährigen Jubiläum des Wittenberger Predigerseminars vorlegte, Einblicke in das Leben der Kandidaten gegeben, die eine Facette im Spiegel des Bildungsbürgertums anschaulich werden lassen. – Im Abschnitt „Ideale im Zerfall“ (SS 69ff.) geht es um die erste Phase des Wirkens von Otto Zänker (vgl. die von seinem Schwiegersohn Wilhelm Rahe zusammengestellte Biographie, Ulm 1965). Eine sicherlich charakteristische Einzelheit ist die durch Zänker 1913 veranlaßte Aufstellung einer Büste des Freiherrn vom Stein – nur nachdenklich vermag man das Urteil Rottschäfers zur Kenntnis zu nehmen: „In blinder Kriegsbegeisterung eilten die Kandidaten zu den Fahnen“ (S. 73). Die Kriegsereignisse brachten alle Ausbildungsarbeit zum Erliegen. „Die Stunde Null“, so ahnte man es allenfalls, würde die Gemeinschaft nicht zuletzt theologisch mit einer völlig neuen Situation konfrontieren (S. 75).

Kapitel III (SS 79–133) behandelt unter den Überschriften „Anschluß und Neubeginn“ die Jahre von 1919–1933, unter „Zwölf Jahre im Schatten der Diktatur“ die Jahre 1933–1945 mit der schlimmen Zerstörung. Es ging darum, „zu zeigen, wie die Verkündigung des Evangeliums mitten in der modernen Welt mit dem Reichtum ihres geistigen Lebens, aber auch mit ihren Bestreitungen des Glaubens und der durch den 1. Weltkrieg geschehenen seelischen Erschütterung der Menschen ihre von Gott gestellte Aufgabe habe“ (S. 81). Um die Grenzen des Verstehens wissend, schreibt Zänker weiter im Rückblick auf diese Zeit: „Nach dem 1. Weltkrieg und seinen zurückgebliebenen harten Problemen spürte ich oft auf meiner Seite die innere Unfertigkeit, die Männer, die vor mir saßen und voll tiefer Erfahrung der Dinge zwischen Leben und Tod waren, im Finden des rechten

Wegs zu verstehen und klar zu leiten; hatte ich doch selbst das damals oft berufene Fronterlebnis nicht gehabt, sondern stand vor den Kandidaten als der in diesem Punkt nicht nur Gebende, sondern Lernende. Da gab es wohl auch einmal Augenblicke, in denen ich nicht das letzte Wort hatte, sondern schwieg. Aber gerade solche ungeplanten Lernstunden wurden mir zu Erlebnissen, die auch ‚Fronterlebnisse‘ genannt werden dürften. Trotz des einzigartigen großen Briefverkehrs mit den Brüdern, die an der Front gestanden hatten, blieb ich doch der Laie, der Zuschauer, der Theoretiker des Krieges“ (S. 82).

R. hat durch ein Zitat aus einem Brief von Paul Schneider, dem späteren „Prediger von Buchenwald“, an seinen sterbenskranken Vater die geistliche Lage auch aus der Erfahrung der Kandidaten erlebbar werden lassen: „Nein, die tiefste Freude, die Freude in Gott soll auch kein so schweres Geschick des Vaterlandes uns rauben dürfen und können... Und wenn es schon den alten Propheten nicht bange wurde, die doch nur auf Hoffnung lebten, die das Heil noch nicht gesehen hatten, wenn sie die Heilshoffnung schon höher achteten als Ruhm und Ehre und Glück ihres Volkes, wie sollte uns bangen, denen das Heil gegeben und versiegelt ist und die wir wissen, daß alles, was nun noch kommt, nur der vollendete Ablauf der Heilsgeschichte ist?“ (S. 83).

Durch die Lektüre von Barths Römerbrief wurden damals am Seminar Fundamente gelegt, die sich im Kirchenkampf als tragfähig erweisen sollten. Dem Urteil Rottschäfers wird man uneingeschränkt zustimmen dürfen: „Es zählt zu den großen Verdiensten von Seminardirektor Zänker, eben jener Pfarrergeneration ganz wesentliches Rüstzeug zum Glaubenskampf, der auf sie alle als junge Pfarrstelleninhaber zukommen sollte, mitgegeben zu haben“ (S. 84). Wie fremd und ungewohnt dieser theologische Neuanfang empfunden wurde, ergibt sich aus dem heftigen Protest der Lehrerschaft gegen Beteiligung kirchlicher Kräfte am Religionsunterricht (S. 85) und auch aus dem Bedenken Soester Presbyterien im Zusammenhang der Erteilung kirchlichen Unterrichts durch die Kandidaten (S. 86).

Seit 1924 leitete Lic Carl Winter das Seminar. Im Seminar befindet sich das Manuskript seines Sohnes zur theologischen Position seines Vaters aus dem Jahre 1985. Im Frühjahr 1930 fand durch Gründung eines Seminars im Rheinland die Geschichte des gemeinsamen rheinisch-westfälischen Seminars ihr Ende und niemand konnte ahnen, daß unmittelbar bevorstehende (kirchen)politische Ereignisse zu einer weiteren „Aufspaltung“ des Predigerseminars in Soest führen würden (S. 101). Konnte man damals noch sagen, „das hervorragendste Merkmal des Seminarjahres war die Stille“ (so der damalige Inspektor Philipps), so sollte sich das schlagartig ändern. Auch durch die Einrichtung eines Radiozimmers (S. 103) wurde es möglich, daß die Kandidaten die turbulenten Ereignisse verfolgten. Durch Berichte und Briefe, durch Zitate auch aus den im Seminar aufbewahrten Tagebüchern der Hausdame wird die erregte Stimmung der ersten Monate des Jahres 1933 anschaulich und lebendig. – Die verworrene kirchenpolitische Lage muß nach Auffassung Rottschäfers berücksichtigt werden, um zu verstehen, warum Lic Winter meinte, das lutherische Bekenntnis innerhalb der Deutschen Christen stärken zu können, die er als Gegengewicht gegen das faschistische Neuheidentum sah. So wollte er einen Kirchenkampf umgehen (S. 106). Sein weiterer Weg wird durch R. einfühlsam geschildert.

Mit der Sportpalastkundgebung der DC wurde deutlich, daß der Pfarrernotbund, dem damals etwa 40% der deutschen Pfarrerschaft angehörten, in seiner Opposition gegen die staatlichen Eingriffe die Lage klarer erkannt hatte. – Nach der Dortmunder Bekenntnissynode vom 16. März 1934 riefen Vikare zu einer Gründungsversammlung einer gegen die Kirchenregierung opponierenden Bruderschaft der Hilfsprediger und Vikare auf, die sich dann der geistlichen Leitung der BK unterstellten. Mit der Wahl des ersten Sprechers Lic Hans Thimme, der Präsidialvikar bei Präses Koch wurde, war engste Zusammenarbeit mit dem Bruderrat gewährleistet. Wichtig bleibt es, die Verbundenheit dieser Kandidaten mit den Gemeinden weiterhin zu erforschen.

Nach der Dahlemer Bekenntnissynode wurden 4 Predigerseminare der BK möglich. Für die westfälische Kandidatenschaft wurde in Bielefeld-Sieker ein Haus gefunden, das in drei Jahren unter Leitung von Professor Otto Schmitz 114 Kandidaten aufnahm. Nicht ohne Bewegung lese ich die grundlegenden Gedanken des Direktors: „Ich will kein Reformprogramm entwickeln. Wir sind gegen kirchliche Programme mißtrauisch geworden, erst recht gegen Sofort-Programme. Wir haben auch gar kein Programm durchzuführen, sondern wir wollen einen gemeinsamen Weg gehen. ... Was wollen wir nun miteinander tun? Ich meine: ein Dreifaches. Einmal und zuallererst: betende Sammlung unter dem Wort ... Nur wenn dies recht geschieht, kann es zum zweiten kommen, zur pfarrbrüderlichen Lebensgemeinschaft... Die pfarrbrüderliche Lebensgemeinschaft, die ihre Kraft nimmt aus der betenden Sammlung unter dem Wort, soll zu einem gemeinsamen Sichrüsten auf den Dienst werden. Dienst, das ist alles am Amt des Wortes ... Die Stunde unserer Kirche im Umbruch der Nation ist so verantwortungsschwer und zukunftsfruchtig, daß alles halbe Wesen vor ihr nicht bestehen kann. Liebe Brüder, Sie können Ihr junges Leben ... für diese wundervolle Aufgabe hergeben, und wir Älteren möchten es auch. Sie haben es gewagt, vorwärts zu gehen in das ungesicherte Neuland, das vor uns liegt ...“ (S. 121).

Was über die Predigerseminare in Dünne (EOK – S. 122 ff.) und das bedeutungslose in Burgsteinfurt (DC – S 126 f.) von Rottschäfer zusammengetragen wurde, obwohl in Archiven nahezu keine Bestände ermittelt werden konnten, bleibt „eine lohnenswerte Aufgabe“ (S. 10) – wenngleich deren kirchlicher Ertrag wohl doch eher bedenklich bleibt, auch wenn es sicherlich gut ist, das Verschweigen zu unterbrechen. Die der Realität widersprechenden Propagandathesen des EOK, die R. auf Seite 123 dokumentiert, wären in diesem Zusammenhang wegen ihrer taktischen Intentionen besonders kritisch zu würdigen.

Für das Predigerseminar in Soest werden die kommissarische Leitung durch Pfarrer Dr. Wilhelm Bartelheimer, einen Schüler Gogartens, (S. 123 f. und S. 127) und Pfarrer Dr. Friedrich Schauer (seitens August 1937 – er hatte seine theologische Heimat bei den Berneuchnern – vgl. Stählin, *Via Vitae*, Kassel 1968, S. 349 und 429) kurz erwähnt. Mit Kriegsbeginn am 1. September 1939 wurde alle Arbeit des Seminars eingestellt – Versuche, die Kandidaten im Felde seelsorgerlich zu begleiten, hatten keinen Erfolg. Ein Brief Schauers wird in Auszügen dokumentiert und weckt, wie ich meine, einen zutreffenden Eindruck über die geistige Lage (S. 129 f.). Bei der Darstellung der Geschichte des Predigerseminars wird deutlich, daß es sich hier nicht um bloße „Hausgeschichte“ handelt. Diese Geschichte steht vielmehr „in dichtem unauflöslichen Beziehungsgeflecht zu den Wegen und

Irrwegen, die die gesamte (preußische/westfälische) Kirche bzw. (rheinisch/westfälische) Kirchenprovinz jener langen Zeit gegangen ist.“ (So Rottschäfer in seinem Artikel „100 Jahre Predigerseminar Soest“ im „Deutschen Pfarrerberblatt“ 1992 S. 58).

Kapitel IV (SS 137–182) berichtet mehr chronikweise (vgl. Vorwort S. 10) in drei Abschnitten über die letzten 45 Jahre unter den Überschriften „Ein Anfang in Schuld und Gnade“, „Herausforderungen der Nachkriegsjahre“ und von dem seit 1982 wirkenden Ephorus Dr. Rolf Walter Becker beigesteuerten Teil „Die Institution im Übergang“.

In einem 1955 vom damaligen Ephorus im Auftrage der Leitung der evangelischen Kirche herausgegebenen Sammelband „Abschied vom Kupferhammer“ ist die Zeit von 1945 bis zum Neubeginn in Soest und Dortmund 1956 dargestellt.

Der schon am 1. Juli 1945 von der vorläufigen Kirchenleitung in das Amt des „leitenden Direktors“ des Predigerseminars Brackwede berufene Pfarrer Lic Dr. E. Schlink – die Entstehung der Amtsbezeichnung Ephorus wird in einem Brief von D. H. Kunst an den späteren Ephorus Peter Stolt auf S. 138 erklärt –, schreibt: (a. a. O. S. 20) „In diesen mannigfachen Schwierigkeiten des Neuanfangs nach dem verlorenen Kriege bewährte sich so oft das Verantwortungsgefühl und die Opferbereitschaft der westfälischen Gemeinden und ihrer Glieder. Ohne sie hätte die Kirchenleitung die Schwierigkeiten jener Zeit niemals bewältigen können, trotz der großen Einmütigkeit, die all ihre Mitglieder beseelte, und trotz allen Einsatzes.“ Nachdem Lic Schlink den Lehrstuhl für systematische Theologie in Heidelberg übernommen hatte und ihm kurze Zeit sein Inspektor Dr. H. H. Wolf folgte, der später nach Genf berufen wurde, wurde Pfarrer Lic Hans Thimme aus Spenge am 1. 4. 1947 in das Amt des Ephorus berufen. Erst mit dem von ihm geleiteten ersten Nachkriegskurs endete das „Nachkriegsvakuum“ endgültig. Über die Bedeutung des Predigerseminars Kupferhammer in der Übergangszeit – eigentlich war es noch gar kein Predigerseminar – hat H. H. Wolf sehr eindrücklich geschrieben. (a. a. O. S. 26) „Was ist der Auftrag der Nachkriegszeit, wie ist dieser Auftrag zu erfüllen von einer Generation, die diesen Krieg hinter sich hatte, die zuvor im Kampf der Bekennenden Kirche wieder etwas davon hatte miterleben können, was Kirche in der Welt und für die Welt bedeutet? Das waren die Fragen, die uns immer wieder in diesen Monaten beschäftigten. Wir wußten, man hatte große Erwartungen auf die Pfarrergeneration gesetzt, die aus dem Krieg zurückkehrte. Würden sie mit neuen Zungen predigen? Würden sie alles Pfäffische hinter sich gelassen haben und wirklicher Solidarität Seite bei Seite neben dem Mann auf der Straße stehen, neben dem Mann der Fabrik, des Geschäftshauses, der Partei, aber auch neben den Menschen der anderen Berufe, dem Arzte, dem Lehrer, dem Richter, um diesen allen Zeugen dafür zu werden, daß Gott die Welt liebt hat, Zeugen dafür, daß das Evangelium in das Berufs- und Privatleben des einzelnen und der Gemeinschaft tief hineinragt?“

Dr. Thimme hat die wesentlichen Erfahrungen seiner Ausbildungskonzeption unter der Klammer der „Vita Communis“ als fruchtbaren Boden aller Arbeit im Predigerseminar wie folgt dargelegt: „Die Homiletik, die dem Wesen des evangelischen Pfarramts entsprechend in der Mitte der Arbeit im Predigerseminar steht ... behandelt ... den stets neu aufgegebenen Weg von der Exegese zur Predigt ... Seelsorge ist mehr als ein einzelnes Fach im Bereich der praktischen Theologie.

In ihr bezeugt sich vielmehr die Grundhaltung des Boten Jesu Christi, welchen Dienst er auch immer verrichtet ... Es erscheint erstrebenswert, die Pastoraltheologie in Richtung auf eine evangelische Kybernetik auszubauen, in deren Zusammenhang die Fragen der Gemeindeleitung, der Verhältnisbestimmung von Amt und Gemeindeamt und Ämtern, Pfarrern und Mitarbeit Bearbeitung finden ...“ (S. 143f.).

Im Zusammenhang des Übergangs der Arbeit vom Kupferhammer Brackwede nach Soest gelingt es Rottschäfer besonders eindringlich, die nach dem Kriege sich ergebenden Rechts- und Finanzfragen im Zusammenhang der Neueinrichtung des Predigerseminars in Soest darzustellen (SS. 145 ff.) Daß dabei auch die Frage nach dem Ort der Ausbildung und Pläne für ein Seminar in Kirchdornberg neben dem geplanten Katechetikum in Dortmund aufkamen, führte zu dramatischen und teilweise enttäuschenden Beschlüssen der Landessynode 1953, die nach meiner Erinnerung trefflich aufgefaßt und dargestellt werden. Die Grundsteinurkunde verdient es, hier zitiert zu werden: „Das Seminar soll Lebenszentrum des theologischen Nachwuchses unserer evangelischen Kirche sein. Damit das Evangelium von Jesus Christus in unserem Volk lauter und rein gepredigt und die Gemeinde dadurch erbaut werde, sollen hier die jungen Pfarrer am Wort in theologischer Arbeit gründlich geschult und auf alle Verrichtungen ihres Amtes sorgfältig vorbereitet werden. Der gemeinsame Gottesdienst präge alles Leben in diesem Hause und erfülle, die darin aus- und eingehen, mit der Freudigkeit des Zeugnisses für unseren Herrn Jesus Christus! Soest im Oktober des Jahres 1954, in welchem die Christenheit der Ökumene ihre zweite Vollversammlung von Evanston abhielt, in welchem die deutsche evangelische Christenheit das zwanzigjährige Gedächtnis des Zustandekommens der Barmer Theologischen Erklärung beging, in welchem in der Evangelischen Kirche in Westfalen die neue Kirchenordnung in Kraft gesetzt wurde“ (S. 150). Am 13. Februar 1956 konnte das wiedererrichtete funktional gut durchdachte, sich an die wiedererstehende Thomäkirche anlehrende Seminar eingeweiht werden. In den „Nachrichten aus dem evangelischen Pfarrerverein für die Provinz Westfalen“ Nr. 1/2 Februar 1956, Sondernummer zur Einweihung des Predigerseminars, schrieb Thimme: „Äußerlich hat sich das alte Soester Kloster gänzlich verändert. Die Trümmer erlaubten den Wiederaufbau im alten Stil nicht. Die Pietät gegenüber dem Altgewohnten fand ihre Grenzen an der rauhen Wirklichkeit. — ... mit einer Ausnahme. Die Sakristei der Thomäkirche ist im wesentlichen unzerstört geblieben und liegt nun mehr an zentraler Stelle im Schnittpunkt des an die Kirche angebauten Wohnflügels der Kandidaten und des rechtwinklig dazu angelegten Bibliotheks- und Hörsaaltraktes. Alle Linien laufen auf sie zu und bekunden damit, daß das neue Haus die Verbindung mit dem alten sucht und sich gerade im Gottesdienst über die Zeiten hinweg verbunden weiß.“ Über das Predigerseminar Dortmund, nach dem Thimme-Konzept das Katechetikum, folgt ein zusammenfassender Bericht über die 12jährige Arbeit dieses Zweiges der Kandidatenausbildung unter der Leitung von Ephorus Dr. Enno Rosenboom (SS 155f.).

Der tiefe Einschnitt der Ausbildung wird auf Seite 157 so beschrieben: „Das insbesondere von der wie nie zuvor politisch engagierten jungen Generation bewirkte gesellschaftliche Umbruchsgeschehen der späten 1960er Jahre führte in relativ kurzer Zeit zu einem tiefgreifenden Wandel im Selbstverständnis des

Pfarrerberufes, zwangsläufig auch zu der Notwendigkeit, die Zurüstung des Theologennachwuchses an den veränderten Gegebenheiten und Erwartungen zu orientieren. Der u. a. auf die Forderung grundsätzlicher Reformen ausgerichtete studentische Protest ließ nachfolgende Vikarsjahrgänge nicht unberührt, im Gegenteil: „Die Stellung der Kirche in der Gesellschaft wird massiver denn je theologisch und politisch der Kritik unterzogen“, so unter Bezug auf Peter Stolt, „Die Sorge der Kirche für die Ausbildung ihrer Pfarrer. Vorgeschichte und Geschichte des Soester Predigerseminars in: „Das Predigerseminar der evangelischen Kirche von Westfalen in Soest“ (Festschrift zum 90. Gründungsjubiläum, Soest 1981, S. 39–S. 158).

Nur in „Streiflichter(n)“ wird aus den 60er Jahren berichtet, aus den Jahren der Ephoren Dr. Werner Danielsmeyer (1957–1964), Alex Funke (1965–1968), Dr. Helmut Flender (1968–1979), Peter Stolt (1979–1982).

Bei der Feier des Jubiläums am 26. Februar 1992 wurde Ulrich Rottschäfer für sein Werk in besonderer Weise gedankt. Es ist das Ergebnis sorgfältiger Nachforschungen, die durch einen kritischen Apparat gut dokumentiert werden. Die sorgfältige Ausstattung, die gut ausgewählten Bilder und insbesondere die Übersichten über die verschiedenen Epochen des Predigerseminars auf den Seiten 185/186 sollen noch besonders erwähnt werden. Das Jubiläum unseres Seminars kann, um an ein Wort Kierkegaards anzulehnen, wie Rottschäfer selbst es getan hat, helfen, den Weg vorwärts mit Leben zu erfüllen, indem es ihn rückwärts zu verstehen sucht.

Christoph Dahlkötter

*Das Weiheregister des Bistums Münster 1593–1674, herausgegeben von Wilhelm Kohl* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, III: Die Geschichtsquellen des Bistums Münster, Band 9), Münster 1991, 395 S.

Wilhelm Kohl kommt das Verdienst zu, der Forschung zur Geschichte des katholischen Westfalens, insbesondere des Fürstbistums Münster, eine zentrale Quelle erschlossen zu haben. Die von ihm aufbereiteten Weiheregister der Diözese Münster stehen für eine Epoche der westfälischen Kirchengeschichte, in der Konfessionsbildung und Konfessionalisierung zu einschneidenden Veränderungen in Staat, Kirche und Gesellschaft führten. In der Tätigkeit der Weihbischöfe Nikolaus Arresdorff (Weiheregister von 1593–1620) und Johannes Nicolaus Claesens (Weiheregister 1623–1646) wie auch des Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen (Weiheregister 1651–1674) äußert sich das neue Selbstverständnis an der Spitze der westfälischen Kirche. Diese hohen Kleriker fühlten sich den tridentinischen Glaubens- und Reformdekreten verpflichtet und setzten alles daran, das Fürstbistum zu einem gefestigten katholischen Staatswesen zu gestalten.

Die Bestrebungen der Münsteraner Bischöfe und ihrer Weihbischöfe gingen dahin, mittels Ausbildung – ein Priesterseminar fehlte allerdings –, Weihe und Kollation/Investitur einen auf das Territorium/Bistum ausgerichteten Pfarrklerus heranzuziehen, der dem Ideal des Tridentinums in Habitus und Disziplin genüge und in seiner Pfarrei ein gewandeltes Glaubensverständnis im Hinblick auf einen gereinigten Katholizismus propagierte und die „Abweichler“ zum Glauben